

Der große Londoner Ektroz... als die Ursache, daß der Krebs, was immer auch seine geheimnisvolle Ursache ist, beim ersten Auftreten als örtliche Erkrankung angesehen ist, daß er für längere oder kürzere Zeit eine lokale Erscheinung bleibt und daß er, wenn er in einem früheren Stadium eine operative Behandlung erfährt, vollständig und für alle Zeiten entwirrt werden kann. Die unendliche Schwierigkeit besteht nun darin, an den Krebsherd heranzukommen, solange der Krebs noch in seinem lokalen Entwicklungsstadium begriffen ist. Man muß es den Leuten einschämeu, daß der Krebs nicht, wie man allgemein annimmt, eine Krankheit ist, deren fatalen Folgen man nicht entgegen kann. Wir werden müssen die Wahrheit in die Welt hinausschreien, daß, abgesehen von wenigen Ausnahmen, bei allen Krebsartigen Leiden eine frühe Operation nicht die geringste Gefahr bedeutet, daß man durch sie mit aller Sicherheit vielmehr eine dauernde Sicherung gegen einen Rückfall erwerben kann."

Der Winter des Mißvergügens.

Dieser Winter ist nicht aus politisch und wirtschaftlich gleichsam „auf den Kopf gestellt“. Auch meteorologisch scheinen wir in einer beschränkten Welt zu leben. Der bisher privilegierte Bewohner der Winterlichen Ost- und Schneeperiode hatte sich ansehend dauernd jenseits des großen Vereingürtels niedergelassen und dort seine Opfer gefordert. Stürme, Regengüsse und Unwetter aller nur denkbaren Art brachen in der gleichen Zeit über den alten Kontinent herein, so daß selbst die berühmten „Ältesten Deute“ sich ähnlicher „Wetterbedrohungen“ nicht mehr zu erinnern vermochten, die Modern-Aufgestiegenen jedoch eine neue Art „Untergang des Abendlandes“ prophezeit. Weiter haben die Dämonen des Wettergottes nicht nur auf seinem ureigensten Gebiete, dem Ozean, sondern auch in den Binnenländern zahlreiche schwere Opfer gefordert. Schiffe sanken in die Tiefe, der Verkehr wurde teilweise tagelang gestört. Vor allem die Küstenstriche am Kanal hatten unter den rasenden Gewalten der Stürme zu leiden. Nicht weniger zahlreich sind die Menschenleben, die im europäischen Inlande zu beklagen sind.

Gewaltige Sturmwellen, Ueberschwemmungen und Orkane suchten auch unser deutsches Vaterland heim und vernichteten viele Werte an Blut und Gut. Dazu aber sprossen an den Küstenstrichen die ersten lenslich anmutenden Reime. Die Weiden begannen hier und da bereits ihre frühlingsverheißende Hilfgearbeit zarten Knospens — lust zur Zeit, als die Silente ihre Schneeschuhe fetten und die liebe Jugend täglich vom ansehend eingeschlagenen Onkel Petrus das erste „Giltwetter“ herbewünschte. In den Winterkurorten sah man bei 15—18 Grad Mittagwärme die sonst mit kleinem Eisbidel und Stk bewaffneten Sportler heiderlei Geschlechts sich im milden Sonnenschein zur Weihnachtszeit ergehen, was immerhin noch gescheiter war, als kurzherd den auch im weihnachtlichen „Frühling“ herrlich sich darbietenden Regionen der treulosen Eisriesen wieder den Rücken zu kehren. Vor der Schneekoppendaube aber wurde als gewiß eigenartige Attraktion und Sensation in mehreren Wintagskuren der Deutschermitte ein Herr gesehen und viel bewundert, der in Wadenstiefeln und Sportweater einen funkelnden neuen, in schönem Sonnenblumenglanze strahlenden „Häsel“ tragen trug. Dieser Kavaller gebräute zwel- mit denen, die des Lebens Ungemach mit dem rechner zu ertragen und zu belegen wissen. Wir in allen unseren deutschen Volksgenossen, die in der Unrecht aber die schweren Seiten nicht tragen müssen, ein wenig von dieser glücklichen „noch können wir nicht, was uns dieser Winter ergn. agens zu beschern beabsichtigt. Blesleicht E. hnee bis in den kalendermäßigen Besmond e gar als ganz besondere Insamta — neue swachen im Mai bei steitem Grog und Wäh- Kooß bekommen!

Gerichtssaal.

Wegen unordentlicher Führung der Handelsbücher und Unterlassung der Bilanzabrechnung hat der 1888 in Grimnitzsch geborene Geschäftsführer Oskar Schädel in Meerane, der gelernter Fabrikarbeiter ist, einen Strafbeschl über 8 Monate Gefängnis erhalten. Dagegen hatte er Einspruch erhoben. Derselbe hat ihm freilich nichts genützt, da er in der Hauptverhandlung vor dem Amtsgericht Meerane zu derselben Strafe verurteilt wurde. Sein Schwiegervater Gustav Schmidt, der wegen desselben Vergehens einen Strafbeschl über 8 Monate Gefängnis bekommen hatte, ist in der erwähnten Verhandlung freigesprochen worden, da das Gericht annahm, daß er nur die vorgeschobene Person und Schädler der Kleintäter war. Schädel ist wegen betrügerischen Bankrotts, Betrugs, Diebstahls, Widerstandes und Beleidigung, Nachrechnungsbüchführung, fahrlässiger Preisstreicherei usw. nordstraf und dafür bekannt, daß er keinerlei Achtung vor dem Gesetz hat. Das Lebensmittelschäft hat Schädel, der nicht von Buchführung versteht, 1905 eröffnet, 1908 brach der Konkurs aus. Das Geschäft übernahm nun die Frau. Als diese finanziell nicht mehr weiterkonnte, ging das Geschäft auf ihren Vater Gustav Schmidt über. 1919 mußte es wegen seines Umfanges in das Handelsregister eingetragen werden. Die Firma konnte sich nicht halten. Im Juli 1920 brach der Konkurs aus. Schädel galt als Geschäftsführer, war aber der eigentliche Leiter des Geschäftes. Einen Gehalt bezog er nicht. Aus der Geschäftskasse wurde der heiderseitige Lebensunterhalt bestritten. Es ist ohne jeden Plan in der Kasse gewirtschaftet worden. Schädel zog Wechsel auf seinen Namen. Auf seinen Namen lautete auch das Bankkonto. Er ließ auch Geschäftsangelegen unter seinem Namen erscheinen. Gegen das Urteil des Amtsgerichts hatte die Staatsanwaltschaft und der Angeklagte Berufung eingelegt. Durch die Verhandlung vor dem Landgericht Dresden wurde das Meeraner Urteil etwas erschlüssert. Da weitere Aussagen vernommen werden müssen, mußte die Verhandlung ausgesetzt werden.

Was die Frau interessiert.

Das Glück in der Ehe.

Wie häufig hat man es nicht schon erlebt, daß Ehen, die für ein dauerndes Glück gerahmt zu sein scheinen, recht bald ins Gegenteil umschlagen. Und die Frage erhebt sich wieder: Wie kann man es gewinnen und halten? Hierauf erteilt die Gattin des großen russischen Dichters Dostojewski, gewissermaßen als Resümee ihrer eigenen Ehe, deren äußere Umstände eigentlich recht wenig verheißungsvoll lagen — denn sie verband sich bekanntlich nicht nur mit einem um 26 Jahre älteren Manne, sondern auch einem, der krank, verschuldet und ein ehemaliger Sträfling war — eine überaus wertvolle Antwort am Schlusse ihrer „Lebenserinnerungen“, die soeben als Einleitungsbuch des gesamten Dostojewski-Nachlasses im Verlage von R. Piper u. Co. in München erschienen sind und als eines der schönsten und sympathischsten Frauenbücher gelten dürfen, die wir haben. „Zeit meines Lebens“, so schreibt Anna Gergoriewna, „ist es mir ein Rätsel geblieben, daß mein guter Mann mich nicht nur geliebt und verehrt hat, wie viele Männer ihre Frauen lieben und ehren, sondern mich geradezu angebetet hat, als wäre ich ein besonderes, eigens für ihn geschaffenes Wesen. Und dies nicht etwa nur in der ersten Zeit unserer Ehe, sondern auch in den Jahren bis zu seinem Tode. Ich habe mich doch wahrhaftig weder durch Schönheit, noch durch Talent oder besondere geistige Entwicklung ausgezeichnet und habe ja nur Mittelschulbildung genossen. Und siehe da, trotz alledem erwoies mir mein so kluger und begabter Mann eine Achtung, die fast an Anbetung grenzte!“ Dies Rätsel fand Anna Gergoriewna später in einer Briefanmerkung gelöst, in der es als ein großes Glück bezeichnet wird, einem Menschen anderer Art zu begegnen, dessen Ansichten nicht nur von den unseren ganz verschieden sind, sondern der vor allem sich stets treu bleibt der seine Seele nicht in einem naheliegenden Drange zur Nachahmung umhüllt, mit einem Wort: niemals unwohr wird. „Gewiß“, so führt hier Dosto-

jeffowits Gattin fort, „waren wir beide Menschen ganz verschiedener Konstitution, mit verschiedenen Ansichten. Ein jeder von uns blieb sich jedoch selber treu, ohne daß der eine den anderen nachgesehen und seine Eigenart verlor, ohne daß die Seele des einen die des anderen beeinträchtigt hätte; ich bewachte meine Individualität und er die seine. Auf diese Weise wußten wir uns beide — mein guter Mann und ich — vollkommen frei. Häufig pflegte er zu sagen: „Du bist die Einzige, die mich unter allen Frauen verstanden hat“. Und dies ist wohl am wichtigsten gewesen. In unserer Gemeinschaft lag auch für ihn eine feste Stütze, die ihn einen Halt bieten konnte... Dies gegenseitige Verhalten hat es uns möglich gemacht, die ganzen vierzehn Jahre unserer Ehe in ungetrübtem Glück zu verbringen."

Weibliche Bankdirektoren.

Wer den Frauen bisher Geschäftsständigkeit und rechtliche Begabung abgesprochen hat, wird seine Meinung ändern müssen, wenn er hört, daß es Frauen gibt, die sogar tätig sind, das Amt eines Bankdirektors zu übernehmen. Die erste beneidenswerte Frau dieser Art in Wallstreet, dem Newyorker Bankviertel, ist Miss Mary Andrew, die bisher Kassiererin an der Rationalbank in Newyork war und jetzt unter eigener Verantwortung eine Bank leitet. Sie hat übrigens ausgerechnet im atmöblichen fernem Osten Kolleginnen, so in Schanghai und Peking, wo Banken gänzlich unter Leitung von Frauen stehen sollen. An der Schule für Bankwesen in Peking sind zurzeit dreißig Frauen als Schülerinnen.

Ein weiblicher Standesbeamter.

In einem Londoner Standesamt fungiert jetzt zum erstenmale eine Frau als Standesbeamte. Die ersten jungen Paare, die von ihr getraut worden, waren nicht wenig erstaunt, als sie sahen, daß eine Frau das entscheidende Wort über sie zu sprechen hatte. Miss Haldana — so heißt die Dame — war zuerst etwas nervös, fand sich aber schnell in die Situation, da sie als Hilfsbeamtin bei früheren Eheschließungen mitgewirkt hatte.

Eine Ehefeindin, die ins Eheloch geht.

Die amerikanische Schriftstellerin Dr. Watson hat nun doch geheiratet, trotzdem sie sich immer, wenigstens in der Theorie als fanatische Gegnerin der Ehe bekannte. Ihre letzte Novelle noch hatte den Titel: „Ich bleibe allein.“ Fast auf jeder Seite stand: „Ehe? Skandal! Einbildung! Immer dieselbe Mann? Puh!“ Nun kommt es heraus, daß diese Dame seit einem Jahr schon eine geheime Probezeit mit einem Anzeigenschmann geführt hat. Die Probe sei so gut und ganz und gar nicht langweilig gewesen, daß sie es nun getrost fürs ganze Leben versuchen wolle.

Nach aller Welt.

Ein Triumph der Radiotelegraphie. Einer Amerikanerin konnte durch Radiotelegraphie ein Verleihungsband im Werte von 900 000 Franken, das sie in einem Pariser Hotel hatte liegen lassen, gerettet werden. Die Dame befand sich bereits seit zwei Tagen mit einem Dampfer auf hoher See, als sie bemerkte, daß sie den Schmud vergessen hatte. Der Wirtner des Hotels wurde radiotelegraphisch benachrichtigt, der auch wirklich das Halsband in dem betreffenden Zimmer an einer bezeichneten Stelle vorfand.

Schönheitskonkurrenz für Damen über 50. Ein Newyorker Modenhaut hat die originelle Idee gefaßt, einen Schönheitswettbewerb auszuschreiben, dessen Beteiligung aber nur Damen erlauben, die das fünfzigste Lebensjahr überschritten hatten. Trotz der pessimistischen Voraussage der Skeptiker, die sich auf die Erfahrung gründete, daß die Vertreterinnen des schönen Geschlechts im allgemeinen wenig Neigung bekunden, ihr Alter der Öffentlichkeit bekanntzugeben, war die Beteiligung außerordentlich rege. Die Preisrichterinnen haben dafür die Beurteilung, ihre Bilder in einer amerikanischen illustrierten Zeitschrift veröffentlicht zu sehen.

„Charles's Tante“ im Film. Der Schwonk wird jetzt in Amerika von Sidney Chaplin — dem Bruder des berühmten Charlie — verfilmt. Bei dieser Gelegenheit hört man einige interessante Jiffen über den Wahnwunderfolg des Stüdes. So wurde für eine Rolle James C. Page aus London hinübergeholt, der nicht weniger als 4000mal in dem Stück aufgetreten ist. Der älteste Newyorker Hauptdarsteller des Stückes, W. S. Penick, machte mit seiner Rolle nicht weniger als 1 1/2 Millionen Dollars im Laufe der Jahre.

Bunte Zeitung.

Fliegende Automobile.

Professor A. W. Low entwarf ein lebhaftes Bild von dem Automobil der Zukunft in einer Vorlesung im Engineer Club in London. Es würde eine Maschine sein, sagte er, die eine Geschwindigkeit von 100 Meilen und mehr in der Stunde hat und sogar für Tourenwagen. Das Automobil würde den heutigen Rennwagen ähnlich sein und anstatt der jetzigen Koffinger Klügel haben, die eventuell zum Fliegen benutzt würden. Die Maschinen wären so klein und leicht sein, daß sie unter dem Boden des Wagens untergebracht oder weggepackt werden können.

Indischer Eumer.

Der indische eingeborene Beamte, der Babu, ist auf seine Bildung sehr stolz, und die Veröndung orientalischer Würde mit einer gewissen von den Engländern übernommenen Schaulust führt häufig zu einer unbedachten Komik. So schrieb z. B. ein Babu, um den Tod seiner Frau anzugehen: „Die Hand, die die Wiege bewegt, hat den Eimer umgestürzt.“ Ein anderer Beamte, der sich Natururlaub haben wollte, telegraphierte an seinen Vorgesetzten, eine Krankheit seiner Mutter vorzuschreiben: „Mutter gefährlich, bitte noch einen Monat Urlaub.“ Aber sein Chef telegraphierte zurück: „Veit Mutter an Kette, tretet sofort Dienst an!“ Ein glücklicher Bräutigam hat folgendenmachern um Natururlaub: „Hochzeit in Aussicht, reiche Braut gefastet, bitte um einen Monat Urlaub, sonst schwerer finanzieller Verlust.“ Die Bitte wurde gewährt, denn eine reiche Braut ist das höchste Ziel des indischen Beamten, und in der Erreichung dieses Zieles muß man ihm entgegenkommen. Die Hindus heiraten sehr jung, und es ist nicht selten, daß ein Student bereits Familienvater ist. Bei einer Mathematikprüfung an einer indischen Universität fand der Professor unter der Arbeit eines Studenten folgende Bitte: „Verehrter Herr! Ich bin ein armer Kerl mit einer großen Familie, bestehend aus einer Frau und zwei kleinen Kindern. Möge Ihr Urteil über meinen niedrigen Ranzteil gutteil werden, der immer für Eurer Ehrwürdigen Nachkommen beten wird.“

„... während des ganzen Aufstufendes bemühte er sich, sie mit kleinen Aufmerksamkeiten und Liebenswürdigem Gilet zu erheitern. Dazwischen wandte er sich ab und zu bezüglich an Gesine, aber wie gebrannt lehnte er gleich wieder zu Fräulein Besehel zurück, die jedoch ungnädig blieb. Einmal hob sie die Borgenette an die Augen, musterte Gesine und fragte: „Wo lassen Sie arbeiten?“

„Wie gefällt Ihnen der Out?“ fragte Gabler. „Etwas kindlich. Verzeihen Sie. Etwas Remonier-Waassch.“

„Sie sollten sich mehr Fräulein Besehel zum Muster nehmen. Es ist sehr schade, aber Sie haben nicht den richtigen Stil.“ bemerkte Gabler.

Gesine sah betrübt aus wie ein getadeltes Kind, versicherte aber eifrig, sie werde sich große Mühe geben, Fräulein Besehel nachzuweisen und vielleicht könne sie es noch lernen. Bisher habe ja Mama meistens ihre Kollente bestimmt.

Fräulein Besehel lachte spöttisch.

„Verzeihen Sie, aber es klingt zu komisch, wenn Sie sagen, Mama hat es so bestimmt! Ich war schon mit zehn Jahren selbstverantwortlich und meine eigene Autorität. Es macht mich lachen, wenn ich die Unselbständigkeit der Hausdächter sehe, die wie unter einer Glasglocke sitzen und uns oft misstrauisch ansehen, weil wir uns den freien Wind von selbst an um die Nase wehen lassen.“

„Aber ich habe Sie doch noch nie misstrauisch angesehen.“ sagte Gesine und es war eine so süße kindhafte Ratbitt in ihrem Ausdruck, daß es Gablers Herz rührte.

„Nein, Fräulein von Händchen hat Ihnen wirklich keinen Grund zu einer solchen Bemerkung gegeben.“ bemerkte er etwas scharf gegen die Sängerin, die ein wenig die Schultern hochzog und behauptete, es säge, er habe einen schlechten Blick ausgehustet, sie hätten viel besser dort weiter ruhig gesessen, wo sie hingewollt, aber sie müßte ja immer: von. 10. 24. Um pagte.

Gabler legte ihr sofort sorgsam einen Schal um die Schultern und sagte:

„Sie haben recht, es ist zu nahe bei der Brust. Ich begreife nicht, Fräulein Gesine, warum Sie immer so nahe bei der Brust sitzen müssen.“

„Mutti wollte doch gern hier bei Ihren Bekannten sitzen“, rechtfertigte sich Gesine, worauf die Besehel wieder lachte und rief: „Was Sie für ein Mutterkindschen sind! Mama oder Mutti ist Ihr drittes Wort und Sie ist an allem schuld.“

„Ja, ein bißchen sollten Sie sich das nun abgewöhnen, Sie entwachsen doch nachgerade den Kinderschuhen.“ bemerkte Gabler, auf den sich die Stimmung der Sängerin zu übertragen schien. Nichtsdestowen bemühte er sich, seine Damen gut zu unterhalten, wozu ihm stets Wit und gute Einfälle zu Gebote standen; er machte Gesine wieder lachen und war nett mit ihr.

Tora, deren Bekannte fortgegangen waren, kam jetzt zu ihnen und setzte sich zwischen Gabler und Gesine.

„Wie lieb, daß Sie kommen, Sie haben uns so gefehlt.“ rief Gabler enthusiastisch, doch er war gerade im Gespräch mit der Besehel über die letzte große Wagneraufführung im Prinzregenten-Theater und sagte es fort. Tora, die gewohnt war, daß sie bei ihm in allem vorging, wartete ein Weilschen und schwieg, doch als der Meinungsaustausch der beiden sich in die Länge zog, so daß der Kapellmeister immer ihr abgewandt und der Besehel zugewandt sprach, aber Einzelheiten der Aufführung, die sie nicht interessierten und über die sie gar kein Urteil haben konnte, empfand sie dies als einen Wangel an Rücksicht.

Sie wandte sich jetzt an Gesine und erzählte ihr eine längere Geschichte, die sie vorhin von ihren Damen gehört, doch ein seltsames Unbehagen kam aber sie, als habe sie den Schatten eines bösslichen Gespenstes im hellen Tageslicht gesehen. Sie war noch nicht oft mit Fräulein Besehel zusammen gewesen, es schien, daß die Sängerin für Kommissararbeiten keine Zeit habe. (Z. S.)